

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 3 (1927)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Das Kind  
**Autor:** Nora, A. de  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758088>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DAS KIND

Von A. DE NORA

(Nachdruck verboten)

Schnee. — Unhörbar unendliches Niederrieseln von Flaum — aufwachsende Watteberge über Gesims und Dach — Flockenmotten an kalte Scheiben gepreßt...

Durch die Scheibe eines Fensters im Gutshofe flimmert es gelb. Halbverhüllte Nachtampel- flamme, in deren Lichtkegel ein Kinderbett schwimmt. Und ein Kindergesicht auf reflektierenden Kissens. Wachweißes Antlitz mit tief- liegenden Augen — trockener Kelch eines Mundes, dem giftiger Hauch entströmt... kaum mehr entquillt... kaum mehr.

«Ist dies Schlaf?» fragt eine Frauenstimme aus dem Halbdunkel am Betrand.

Gegenüber antwortet die männliche eines Arztes: «Es ist noch Schlaf.»

«Was können wir tun, Doktor? Retten Sie mein Kind! Es muß gerettet werden! Es darf nicht sterben!»

Der Mann beugt sich über das kleine Geschöpf: «... gab Seruminspritzung — nun heißt es warten — Herzkraft genügt —»

«Wie lange warten?»

«Diese Nacht!»

«Schrecklichste der Nächte!»

«Heute?» Mit trostvoller Güte: «Sie verges- sen! Heute ist heilige Nacht!»

Seine Hand greift liebkosend in die geschmückte Tanne am Fußende des Lagers, sie steht dort wie der Gevatter Tod im Märchen. Harrend auf die Augen des Kindes, aber die Augen suchen sie nicht. Harren auf Licht — aber niemand entbrennt ihre Kerzen. Harrend wie blind...

Die Mutter flüstert: «Jede andere würde ich nicht fürchten! Nur diese! Nur diese!»

Er erfaßt ihre Fäuste, die sie vor Gesicht schlägt: «Verzweifeln, weil Christabend ist? Gibt er nicht eher Hoffnung? Befriedet er nicht? Fühlen Sie, wie der Baum tröstet!»

Der Baum schüttelt sein Nadelkirren leise ins Gemach, wie Antwort. Herber Harzdüft atmet aus ihm. Fremdes Leben?

Aber die beiden achten nicht mehr auf ihn. Das Kind hat aufgestöhnt, seltsam rauhen Ton, wie aus der Kehle erwürgten Lammes. Der Kör- per wirft sich herum. Die Mutter tastet nach dem winzigen, schweißbepelerten Knöchelgelenk, schreit auf: «Ich spüre keinen Puls...»

Der Arzt drängt ihren suchenden Finger zur Seite, eine goldene Uhr blinkt. «Ich aber fühle ihn. Schwach, aber doch zählbar —»

Dunkles Haar der jungen Frau durchfliegt wie gespenstischer schwarzer Vogel den Licht- kreis, schleudert sich über die Hände, ein Mund bedeckt mit Küssen die kleine — und die große des Mannes. Dann ergreifen schmale Frauen- finger diese männlichen und ziehen sie heftig ans Herz:

«Du! — Hermann! — Sage mir: stirbt es? — Unser Kind? —» Sie hat sich aufgerichtet wie zum Tode Verurteilte den Gott der Gnade blickt sie ihn an...

Dies sind nicht mehr Mutter und Arzt — dies sind verbundene Menschen. — In der Ampol summt die Flamme verklungenes Lied:

Es war ein alter König —  
Sein Haar war weiß, sein Bart war grau —  
— — — — —  
— — — — — eine junge Frau —  
— — — — — ein blonder Page,

Der liebte die Königin...  
So gehörten sie sich. — So trug sie sein Pfand.  
— So wurde dies Kind.

Vier Jahre sind darüber hingeglitten — der Graue ist tot — die Frau Herrin des Gutes. Ihr größtes Gut im Gute, dieses kleine Mädchen, das heute — stirbt. «Glaubst du, daß Gott uns strafen kommt für die einstige Sünde?»

«Nein, Irma, wie soll Gott strafen, was er selbst gewollt?»

«Wollte er das?»  
«Er will immer, daß Mütter sind. Er gab das natürliche Gesetz und muß wollen, daß es sich erfüllt.»

«Aber — durch Schuld?»

«Schuld ist Weg, nicht Wiege unseres Tums. Allen Schicksals Grund ist unser Wesen. Wir müssen, weil wir sind. Müssen aus der Türe, Hinaus in den nächtlichen Schnee, dem Ziele zu, das wir nicht kennen. Auf Pfaden, die ver- schneit. Wenn wir den richtigen verlieren und auf anderen vorwärtskommen — Schuld?»

«Wir betrogen einen —»

«Er betrog dich. Um dein Glück, Mutter zu sein.»

«Ich betrog ihn. Um sein Recht, Vater zu sein.»

Sie drängt ihre Lippen an sein Ohr: «Du weißt nicht alles...»

Da wälzt sich das Kind auf die Schultern zu- rück, der Mund schnappt, als hasche ein Fisch- maulchen. Dann fällt das Kinn herab und die Pupille öffnet sich weit — glanzlos — mattsil- bernes Nichts.

Der Arzt prüft hastig das entfliehende Her- zchen — Stahlnadel blitzt — sticht — Geruch von Kampfer. Heiße Tränen dampfen auf. Eine Weile nichts als stummes Handeln zweier Hirne, atemlose, planvoll-angstvolle Jagd um ein Men- schensein.

Zarte Lungen beginnen wieder zu flattern, ein Lebensührlein tickt.

«Gewonnen?»

«Vielleicht. Wer kann solch erlöschende Flämmchen hüten vor nächstem Wind?»

Die Frau, fast lächelnd, doch jedes Lächeln gefriert auf der Trauer ihres Gesichtes: «Dich? Nein, höre! Die Alte las weiter: es steht aber auch ein junger neben dir. Ah der Blonde ver- drängt den Grauen. Du empfängst anderes Erbe in deinen Schoß.»

Heftig riß er die Geliebte an sich: «Verzeihe!» und sie fährt fort: «Ich fragte: das Schicksal des Kindes, weißt du auch dies? — Sie mischte die Karten von neuem und entzifferte: Blondes Mäd- chen: Herz sieben. Im ersten Jahr erkrankt es schwer. Genest. Im vierten, am Weihnachts- abend — weh! «Was steht im Zeichen?» — Sein Tod... Doch, es wäre zu retten. Siehst du, meine Karte Treff-As liegt dicht über der seinen. Ich kann sie deuten, kann beide Blätter vertaus- chen. Leg ich in diese Reihe Herz sieben, so

«Es geht um mein Leben ohnehin! Ich hole — auch hier mit den Tod.»

Da überwindet er sich: «Sei's, Dir zulieb. — Zu wem?»

Sie nennt einen Namen. Der Mann schreit auf. «Diese? Niemals! Die schlimme Verhöhrerin ärztlicher Kunst! Massenbetrügerin! Sie spielte Komödie mit dir um Geld wie mit vielen. Zehn- mal stand sie vor Gericht. Ich darf nicht zu ihr — ich darf nicht!»

Das Haupt der Gequälten sinkt neben des Kin- des Kopf, ihren Körper schüttelt die Mühle mah- lender Not. «Du mußt sterben,» schluchzte sie, «er darf dich nicht retten! Dein Vater darf dich nicht retten — aus Stolz!»

Ihre Worte ersticken im Weinen, ihre Lieb- kosungen ersticken das Kind. Der Tannenbaum rieselte Bernsteintränen herab, aus dem Däm- mer winken seine weißen Kerzen wie Toten- finger.

Dann bricht ein Männer nacken nieder über Mutter und Kind, Lippen berühren das Haar der Frau — die Türe geht, fällt zu. Im Schnee ver- loren sich gebändigte Schritte.

Es ist weit zum Hause der Alten. Weit weg im Dorfe am Wald. Als der Arzt sich nähert, weist ihm schon von ferne erleuchtetes Fenster des Erdgeschosses den Weg. Er kommt an. Drückt — noch einmal zögernd — Gesicht an die Scheibe. Sieht die Alte, im Ohrlehstuhl, an einem Tisch mit Karten. Vor ihr steht ein ärms- liches Christbäumchen — hell lohend in Flamen. Lichter, niedergebrannt, entzündeten das Geäst. Der späte Besucher trifft eben ein um zu löschen. Denn die Alte schläft.

Türe aufreißen — Bäumchen zu Boden, Flamen zertreten, ist eins. Dann erblickte er die Karten. Vier Reihen. Der zweiten fehlt ein Blatt. In der dritten, dicht unter der Lücke, er- kennt er Herz-Sieben. Nun will er die Schläferin wecken und sieht: sie — ist tot. Zwischen ihren erstarrten Fingern findet er Treff-As. Fast fliegt es wie Erlösung über ihn hin. Zwiesprache mit der alten Gegnerin bleibt ihm erspart. Schnell macht er sich auf den Rückweg.

Auch dort, dem Gutshofe nahe, hellschimmern- des Fenster, als Wegweiser in die Nacht. Die Helle entströmt dem Zimmer des kranken Kin- des. Er fliegt die Treppen empor, am Fuße des Bettes leuchtet in Dutzend Kerzen der Baum. Die Mutter, selig, entzündet soeben das letzte Licht. Spiegelt sich's wirklich in Kinderaugen, die nicht mehr blind? Heben sich wirklich zwei kleine Arme verlangend ins Gold? Er traut seinen Sinnen kaum, doch ihm am Halse die ge- liebte Frau, jauchzt:

«Gereitet! Dank! Dank! Sieh, so wendet sich das Blatt!»

Er weiß, wer mit eigenen Händen es wende- te...



Weihnachtsingen im Ranton Luzern

Nach einem Gemälde von H. Bachmann

Die Frau spricht, bebend vor Erregung und Angst: «Eine vermag es. Eine kenne ich, die es kann.»

Erstaunt blickt der Arzt auf, ohne die Finger vom Puls zu heben. Sie neigt sich zu ihm her- unter:

«Diese eine wußte um dies Wesen, ehe es war. Sah dies ganz kleine Stück Leben offen vor sich bis zum heutigen Tag. Sie allein kann es hal- ten.»

«Wer ist — sie?»

Der Frauenmund bebend: «Ich kannte sie nicht. Hatte nur von ihr gehört, durch andere. Von ihrer Sehergabe, rätselhaften Horoskopen, Wunderheilungen. Es geschah nicht lange, nachdem du in mein Dasein getreten. Ich liebte dich schon. Aber er, mein Mann, liebte mich ebenso, und in mir begann ein Widerstreit. Ich konnte nicht zweien gehören — dir und — ihm. Wem sollte ich mich lassen? Zu einem trieb mich mein Blut, an andern hielt mich mein Eid. Lügen wollte ich keinem. Da ging ich zu jener und fragte: «Frau, ich habe einen alten Mann, — und begehre ein Kind. Wird er es mir geben? Sage wahr!»

«Welche Torheit, Irma! Schicksal stellen auf den Kartengrund wahrsagenden Weibes!»

«Ich hörte dies: Du wirst ein Kind tragen — bald — von deinem Manne.»

Fährt der Arzt auf, seine Stimme bebte: «— so betrogst du mich?»

fällt ihm nichts als Glück und langes Leben. — Besann sich eine Weile: Gut! Wenn es soweit ist, komme! — Ich ging...»

«Und...» — «Alles traf ein. Du selber warst beim ersten Male ihr Arzt, und du bist es wieder zum letzten Male! Denn es geht fort! Siehst du nicht? Unser Kind ist verloren!» Sie macht sich los, beschwört ihn: «Hilf uns! So oder so! Versagt deine Kunst, rufe die Alte!»

«Wahnsinn!» erwidert er. «Durch Zauberei Menschenleben retten zu wollen ist kein anderer Wahnsinn, wie daß durch Zauberei Hexen Men- schen getötet! Was höchste Erfahrung und Wis- sen nicht vermochten, soll es der Spruch einer Schwindlerin zwingen?»

«Wenn Wirklichkeit machtlos, kann nur das Wunder noch wirken!»

«Es gibt keine Wunder!» Leidenschaftliche Entgegnung: «Ich glaube daran! Laß mich daran glauben! Widerlege mich wenigstens nur durch die Tat. Bring mir die Alte! Erweist sie sich machtlos, stirbt trotzdem das Kind...»

«So befehlt sie auch dann noch recht, nicht wahr? Schlaue ausgesonnen, gewiß!» — «Sie weiß mehr als die Wissenden. Kann mehr als die Kunst. Geh — wenn du mich liebst!»

«Ich liebe dich — aber kann nicht!»

«Gut. Bleibe beim Kinde. Ich selber suche sie auf.»

«Du holst dir den Tod in der Kälte und holst ihn — umsonst!»

## Frauenwille - Gotteswille

Von Carry Brachvogel

Um die Weihnachtszeit herum pflegen die li- terarischen unter den neun Museen arg verstimm- t zu werden. Da setzen sich nämlich hundert und aberhundert Federn und Schreibmaschinen in Bewegung, um die übliche Weihnachtsgeschichte zu schreiben: Liebe mit Hindernissen... Ehe mit Mißverständnissen... Verlorener Sohn... Ver- lorene Existenz... Plötzliche Wendung... Die Hindernisse verschwinden... Der verlorene Sohn wird ein Prachtmensch... Die Existenz nimmt einen Aufstieg... Rührung, Weihnachtsbaum... «Friede auf Erden.»

Als besagte literarische Museen sich einmal im intimen Kreise höchst ungnädig über diese Springflut der Christtagliteratur äußerten, sagte die gewaltigste Feder unter ihnen, Clio, leicht erröthend:

«Ich habe auch einmal eine Weihnachtsge- schichte geschrieben!»

Die Schwestern vom Parnaß sahen sie erstaunt und ungläubig an:

«Du? Das ist nicht möglich! Du schreibst doch nur die großen Geschicke der Völker...»

Clio aber sagte nachdenklich: «Das tue ich im allgemeinen. Zuweilen aber reizt es mich, meine allzu ernsthaften Seiten mit einer kleinen heiteren Randzeichnung zu beleben. Ein Stüch- chen scheinbar kleiner Menschlichkeit, dessen Herzschlag in tausend und abertausend Herzen ein Echo findet... ein Mächtiger, den eine zarte, kluge Frau hinter Licht führt... Hochzeitsker- zen, deren Wärme alten Groll und Haß zum

(Fortsetzung auf Seite 5)